

Buchbesprechung

Gerd Heinrich

Friedrich II. von Preußen. Leistung und Leben eines großen Königs

504 Seiten, gebunden, Farbtafeln der Schlachten u.a., Chronologie, 2009
Duncker & Humblot, Berlin

Friedrich d.Gr. gilt mehr als Otto d.Gr. und Karl d.Gr., den wir uns mit den Franzosen teilen, als der große deutsche Herrscher. Der emeritierte Preußen-Forscher Gerd Heinrich, Autor einer formidablen „Geschichte Preußens“ (1981/84), zeigt warum Sein lebensvolles Bild des Menschen und Herrschers widerlegt durch Fakten manch negatives Urteil und Hineindeuten, wie unter anderem, Friedrich sei. kriegslüsternd, menschenverachtend, frauenfeindlich und insgesamt charakterlich verkorkst gewesen.

Friedrich hätte in der Tat nach seiner zerrissenen Jugend das Zerrbild eines Menschen und Herrschers werden können. Doch seit seiner harten Arbeit in der Verwaltung, dann als pflichtbewusster Regimentskommandeur und im anregenden Rheinsberger Freundeskreis war Friedrich ein gewinnender, auch übermütiger junger Mann, der sich zugleich einzigartig intensiv auf seine Herrscherrolle vorbereitete. „Er wühlte sich in Staatsgeschichten, Dichtungen und in die europäischen Philosophien und Reformschriften hinein“. Aristoteles, Cicero, Marc Aurel, Montesquieu begleiteten ihn lebenslang als Hilfe. Sein Wissen verarbeitete er in Briefen und Aufsätzen (u.a. *Antimachiavell*). Schon der Neunzehnjährige war sich über Preußens Staatsräson klar. Er erkannte rasch das Wesentliche und war treffsicher im Urteil. Er nahm jeden ernst, der etwas zu bieten hatte, gleich welchen Standes oder Ranges.

Als König trat Friedrich 1740 gleich gewinnend souverän und vernünftig handelnd auf. Er stützte sich klug auf die Mitarbeiter seines Vaters. Die Generalität bat er als „ihr getreuer Kamerad“ darauf zu sehen, dass die Armee tapfer und zugleich menschlich sei. Den Ministern schärfte er ein, ab sofort seien die Interessen des Königs und des Landes eins: „Ich sehe mein Interesse nur in dem, was zur Erleichterung des Loses meines Volkes und zu seinem Glück beitragen kann.“

Die erste Huldigungsreise in nur drei Wagen mit kleiner Eskorte war „nützlich, schnell und redlich“. Ein Rundschreiben nannte den Amtsträgern, seine lebenslange Erwartung: „... knappe Berichterstattung, schnelle Erledigung aller Eingänge, sorgsame Nachprüfung aller Bausachen und der zu regulierenden Schadensfälle, Ausgleich der Kassenrückstände im Rahmen des je eigenen Haushalts (!) Einwanderung und nicht Auswanderung, keine Verschwendung

der Steuergelder mit überflüssigen Repräsentationen, Lob und Orden für die Tüchtigen, Tadel und Entlassung für die Faulen und Unredlichen“.

Was er forderte, lebte der „erster Diener des Staates“ in 35 Friedens- und 11 Kriegsjahren vor als Staatsoberhaupt, Gesetzgeber, oberster Gerichtsherr, Regierungschef, Oberster Befehlshaber und Feldherr. Amtsträger in Berlin, in den Provinzen, in den Städten und Dörfern waren „bis zum letzten ... Bürgermeister und Stadtschreiber ... kaum mehr als 5000 Personen. ... grob gerechnet 0,1 Prozent der Bevölkerung.“ Sie handelten selbständig. Doch jährlich über 3000 Eingaben, viele Inspektionsreisen, Berichte, Statistiken, sein wissbegieriges Fragen und sein sehr gutes Gedächtnis zeigten ihm, wo er zu korrigieren und zu gestalten hatte.

So bewältigte er eine immense Landesentwicklung durch Landgewinnung, Neusiedlung, Flurbereinigung, Verbesserung von Feld- und Viehwirtschaft, Kanalbau, Ausbau von Gewerbe, Industrie und Handel, Verbesserung der Verwaltung und des Schulwesens. Ab 1772 hob er in „Herkulesarbeit“ Preußisch-Polen (dessen Erwerb er auf Erbverträge seiner Vorfahren mit den Fürsten Pommerellens stützen konnte) auf preußisches Niveau, ohne zu germanisieren. Er schuf ein solides Münzwesen. Beispielgebend waren die Verbesserung der Rechtssicherheit und das Humanisieren des Strafrechts durch verhältnismäßige Strafen, Verbot von Verstümmelungen und Tortur. Das „Allgemeine Landrecht für die preußischen Staaten (ALR)“, als Teilentwurf 1784 erschienen, „brachte langwirkend einklagbares Zivilrecht und eine Art Verfassung.

Die Eroberung Schlesiens war, weil Habsburg Erbverträge zugunsten der Hohenzollern missachtet hatte, erbrechtlich begründet, doch der Ruhmsucht und der Gunst der Stunde geschuldet. Der zweite Schlesische und der Siebenjährige Krieg galten der Selbstbehauptung. Immer gegen (oft viel) stärkere Armeen kämpfend, siegte er glorios, unterlag aber auch durch eigene Fehler; die Schlachtenschilderungen des Autors sind knapp und treffend,

Friedrich obsiegte, weil er als Feldherr überlegen und seinen Soldaten Vorbild war, weil er unbeugsam und mit Fortune durchhielt, letztlich, weil sein Staat militärisch und ökonomisch so „bis zur Vollkommenheit gebracht“ war, wie Wien urteilte, daß er bei Kriegsende noch über eine voll aufgefüllte und ausgerüstete Armee und, konträr zu seinen Gegnern, über volle Kassen (!) verfügte. So verhalf er mit Geld, Steuererleichterungen (!), durch Menschen und Pferde der fast halbierten Armee, sowie durch Öffnung der Magazine den verheerten Gebieten zum zügigen Wiederaufbau.

1778 sicherte er mit einer raschen Militäraktion ohne Schlacht Preußens Stellung im Reich.

Mehr wollte er nicht. Friedrich hatten die menschlichen Tragödien des Krieges erschüttert, er diente seinem Staat lieber im Frieden. Dabei sollte auch die wenige Muße dem Amt zugute kommen: „Mit Studien will ich mich vergnügen,

...; sie mildern den Sinn und sie bewirken ..., dass alles, was die Herrscher-gewalt an Härte mit sich bringt, sich mit Philosophie und Duldsamkeit zu einer Mischung paart, deren es bedarf, wenn man Menschen regieren will, die nicht vollkommen sind, und wenn man selbst dabei nicht vollkommen ist.“

Der Autor würdigt auch den Menschen Friedrich. Er hatte seine Frau nicht einfach abserviert, er zog es nur vor, getrennt von der ihm aufgezwungenen Elisabeth Christine zu leben, obschon er weder homosexuell war, noch ein Gebrechen eine normale Ehe verhindert hätte. Dabei erwies er der Königin aber immer Respekt, besuchte sie und beging Hofereignisse mit ihr gemeinsam. Er war seinen Geschwistern und Verwandten ein guter pater familias, seinen Freunden ein guter Freund, auch seinen Freundinnen, wie sein reger Austausch von Gefühlen und Gedanken mit klugen Frauen bezeugt. Nicht zuletzt hatte er ein Herz für seine Mitarbeiter und Diener.

Heinrichs Studie und seine Chronologie, welche Jahr für Jahr die Hauptereig-nisse im Leben Friedrichs aufführt, bilden ein sehr lehrreiches und packendes Kompendium über den ganzen Friedrich den Großen.

Manfred Backerra